

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Gädke, Willy: Aus Perlebergs schwerer Vergangenheit. Der Perleberger Gedenktag.

Aus Perlebergs schwerer Vergangenheit

Der Perleberger Gedenktag

Noch sind in aller Erinnerung die schweren Jahre der beiden letzten Weltkriege; ihre Wunden sind noch nicht geheilt. Da treten von neuem düstere Wolken am Schicksalshimmel Europas, ja vielleicht der ganzen Welt auf. Eine Gefahr, wie sie die Welt noch nicht gekannt hat, bedroht unheimlich die Existenz alles Lebenden auf dieser Erde. In letzter Stunde erhoben nun 18 führende deutsche Atomgelehrte und jetzt auch der weltbekannte Arzt Dr. Albert Schweitzer ihre warnende Stimme und rüttelten an das Gewissen der Menschheit.

Bei diesem Gedenken an die furchtbaren Jahre der Weltkriege und dem Erschauern bei dem Gedanken an einen Atomkrieg sei einmal ein Rückblick gestattet auf schwere Zeiten der Vergangenheit, wie sie einst vor mehr als 300 Jahren unsere Heimatstadt Perleberg erlebt hat.

Es war mitten im 30jährigen Krieg (1618—1648) im Jahre 1638. Da wurde die Stadt durch Kriegseinwirkungen an den Rand des Abgrundes gebracht. Ursprünglich war der Krieg als Existenzkampf zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche entbrannt. Doch längst war er zu einem politischen Machtkampf geworden. Als am 6. November 1632 der schwedische König Gustav Adolf, der Führer der Protestanten, bei Lützen gefallen und Wallenstein, der Führer der kaiserlichen Truppen, am 25. Februar 1634 in Eger ermordet worden war, da fehlten die großen Feldherren. Es gab nun keine entscheidenden Schlachten mehr, aber noch länger als ein Jahrzehnt zogen die gegnerischen Heere und Heerhaufen in deutschen Landen umher. Sie raubten und plünderten; die Bewohner mußten eben die Soldaten ernähren. Alle Zucht und Ordnung waren dahin. Zwei schwedische Heere durchzogen Deutschland. Das erste stand unter dem Herzog von Weimar, das andere unter General Bauer. Des letzteren Heer war es nun, das besonders unsere Prignitz brandschatzte. Der schwache Brandenburgische Kurfürst Georg Wilhelm (1619—40) hatte anfänglich treu zu den Schweden gehalten; er hatte dann aber 1635 mit dem katholischen Kaiser Frieden geschlossen. Kaiserliche und brandenburgische

Truppen unter General Gallas sollten die Schweden aus Brandenburg vertreiben. Doch als 1636 in einer großen Schlacht bei Wittstock die Schweden siegten, mußten sich die kaiserlichen und brandenburgischen Truppen zurückziehen. Der Rückzug führte dann 1638 über Perleberg und Cumlosen in Richtung Lenzen. Die Schweden folgten. Da begann im Jahre 1638 für Perleberg die grausamste Zeit, die es je erlebt hat. Es rächten sich die Unterlassungssünden der Stadtväter. Perleberg war einst stark befestigt gewesen. Dicke Mauern, doppelte Wälle und Wassergräben, die vielen Wachtürme und 50 Wykhäuser nebst festen Toren hatten einst wohl gegen Angriffe gut geschützt. Hinter ihrem Schutze hatte die Stadt zu Wohlstand gelangen können. Man hatte nun aber versäumt, die Befestigungsanlagen instandzuhalten. Die Tore waren nicht mehr in Ordnung. Der Reichtum aber der Stadt zog die plündernden Truppen besonders an.

So kam das Jahr 1638 heran. Die Gegend um Perleberg wurde der Schauplatz dauernder Scharmützel zwischen feindlichen Heerhaufen. An der Landwehr zwischen Düpow und Bollbrück war ein befestigtes Lager. Am 3. November zog der kaiserliche General von Buchheim in die Stadt ein. Er wollte die Stadt vor Plünderungen schützen. Es kam ihm aber nur darauf an, die Stadt von dem zu befreien, was nachfolgenden Truppen in die Hand fallen könnte. So hatte Perlebergs Notzeit begonnen. Frühzeitig setzte noch ein strenger Winter ein. Dauernde Einquartierungen folgten. Es entstand bald ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln; es war nicht genügend Brot vorhanden, auch Fleisch fehlte. Das Vieh war von feindlichen Truppen bereits weggetrieben worden. Hunde und Katzen waren bald begehrte Leckerbissen. Als bei einem Schneesturm einige Dachziegel vom Kirchendache losgerissen wurden und wachhabende Soldaten beschädigten, wurde die Kirche erbrochen und ausgeplündert. Am 14. November verließ Buchheim die Stadt und ließ zum Schutz einen Rittmeister mit 50 Reitern zurück, die aber bei weitem nicht ausreichten.

Da erschienen am 15. November zahlreiche Haufen von mehreren 100 Reitern am Wittenberger Tor und drangen gewaltsam in die Stadt ein. Mit ihnen kam das Grauen und die Verwüstung. Die Leiden der Stadt sind nicht zu beschreiben. Die Bevölkerung wurde aller Kleidung beraubt. Schändungen von Frauen, Mädchen und Kindern im Alter von 12 bis 13 Jahren geschahen überall in den Häusern und auf den Straßen. Nach der Reimchronik von Rektor Höpfner hat die Brücke, die von der Knabenschule zur Uferstraße führt, den Namen „Jungfernbrücke“ daher, daß hier Jungfrauen, die von Soldaten verfolgt wurden, in die Stepenitz gesprungen sind. Alle Betten und Wertsachen aller Art wurden weggenommen. Es war

kalt und fehlte an Heizmaterial. Da wurden Tische, Stühle und Bänke verbrannt; alle Obstbäume wurden abgehauen und in den Ofen gesteckt. Die Quälereien der Bevölkerung nahmen kein Ende. Man hatte oft Geld und Silbersachen vergraben. Nun wurde man gequält, um die Verstecke zu verraten. Man goß den Ärmsten Jauche in den Mund und zwang sie, die herunterzuschlucken. Das nannten die kaiserlichen Truppen den „schwedischen Trunk“. An den Haaren hängte man die Unglücklichen auf. Durch Daumenschrauben suchte man die Geständnisse zu erpressen, oder man steckte ihnen Feuer in den Mund. Auch wurde wohl die Zunge mit einer dünnen Nadel durchstoßen, die man dann hin und her zog. Die Frau des Küsters hängte man in den Rauchfang und tauchte sie dann in den Brunnen. Zu allem Unglück kam auch die Pest hinzu, die 700 Menschen tötete. Bald waren der Leichen so viele, daß man sie nicht mehr bestatten konnte. In den Straßen blieben oft die Toten liegen; niemand dachte daran, sie zu beerdigen. Vier von den fünf Lehrern starben an der Pest. Schlimm hauste man in der Kirche. Sie wurde vollständig ausgeplündert, die Orgel zerstört, ein goldenes Marienbild herabgestürzt, der Gotteskasten erbrochen, ein Abendmahlsgemälde zerspalten, goldene und silberne Kirchengesamte gestohlen. Den Schneider Christoph Stavenow hängte man an der Kanzel auf. Vom Friedhof wurden die hölzernen Kreuze entwendet und verbrannt. Die Schule hatte man zum Pferdestall gemacht; der Mist reichte bis zum Fenster. Zu allem kam noch eine Feuersbrunst hinzu, die 40 Häuser zerstörte. Wem es irgendwie möglich war, der floh. Viele irrten in den umliegenden Wäldern umher. Man suchte die Stadt Werben in der Altmark zu erreichen. Diese Flucht gelang unter anderm dem Kantor Freyer und dem Diakonus Schmidt. Als am 30. November die schlimmste Notzeit vorbei war, kehrte Freyer zurück. Von ihm stammt ein ausführlicher Bericht über die Leiden der Stadt. Er war auch dabei, als in der vom Mist gesäuberten Schulstube der erste Gottesdienst gehalten wurde. Soldaten, die die Zerstörung Magdeburgs (1631) miterlebt hatten, behaupteten, daß es dort nicht so grausam zugegangen wäre wie im November 1638 in Perleberg.

Wie sah es nun in unserer Heimatstadt nach der Zerstörung aus? Von den einst 300 Häusern standen nur noch 50. 3000 bis 3500 Einwohner hatten einst hier gelebt. Jetzt waren es nur noch 300. Von den früher 100 Schulkindern fanden sich nur 20 wieder ein. Die einst so blühende Stadt war untergegangen.

Wie sehr sich diese furchtbare Zeit der Bevölkerung eingepreßt hat und die Erinnerung daran wachgehalten worden ist mehrere Jahrhunderte hin-

durch, beweist die Tatsache allein, daß hier in Perleberg bis zu den Weltkriegen alljährlich noch der „Perleberger Denktag“ offiziell begangen worden ist. Er wurde immer am Donnerstag nach Martini (11. November) unter Beteiligung des Magistrats abgehalten. Der Tag war für die Schulen unterrichtsfrei.

Sollte nicht dieses furchtbare Erlebnis unserer Heimatstadt vor mehr als 300 Jahren und die grausame Erinnerung an die letzten Weltkriege gerade jetzt im Zeitalter der Atombombe eine Warnung sein? Die Vernichtung würde ja noch viel umfassender sein. Ja, man kann zweifeln, ob dann noch Menschen übrig bleiben würden, die einen „Denktag“ abhalten könnten.



Aufn.: R. Weckmüller, Eisleben

Viele tausend Jungen und Mädels erleben auch in diesem Jahr wieder frohe Ferientage überall in der Republik.

Hier Mädels beim Volkstanz im Kreis Perleberg



Aufn.: H. Schmidt, BBS-Horst

Lehrlingswohnheim Volksgut Horst/Blumentahl

ULRICH KOMM, SPIEGELHAGEN

Das Handwerk als Sprachschöpfer

Seit einiger Zeit zeigt sich in unserer Deutschen Demokratischen Republik eine immer stärker werdende Teilnahme weiter Kreise der Öffentlichkeit an der allgemeinen Pflege unserer deutschen Nationalsprache. Mehr als je zuvor wird uns dabei bewußt, ein wie hohes und teures Kulturgut unsere Muttersprache ist und welche große Bedeutung ihr im Kampf um die Wiedervereinigung unseres gespaltenen Vaterlandes zukommt, denn:

Neben der Gemeinsamkeit des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich in der Gemeinschaft der Kultur offenbarenden psychischen Wesens-